



Zusammenfassung Stärke statt Macht

Das Konzept der neuen Autorität für Eltern

Präsenz und wachsame Sorge statt Furcht und Distanz

Für frühere Autoritäten war es selbstverständlich, dass sie ihren Untergebenen mit gebührender Distanz begegneten. Es gab eine Zeit, in der Kinder sogar zu ihren eigenen Eltern «Sie» gesagt haben, ein sprechendes Zeugnis für ein distanziertes Verhältnis.

Darauf sollte neue Autorität nicht mehr bauen. Zu ihren wichtigsten Kennzeichen zählen Präsenz und Nähe. Eltern verhalten sich demnach so, dass sie vermitteln: Ich bin da und ich bleibe da als Vater oder Mutter, egal was passiert, egal ob es unter uns harmonisch zugeht oder ob es Spannungen gibt. Zu dieser Präsenz gehört eine wachsame Sorge um die Kinder. Wenn sich Kinder in Gefahr begeben, müssen Eltern vor allem wachsam sein und ihrer Sorge Ausdruck verleihen, nicht aber wie früher die Kontrolle erhöhen.

Selbstkontrolle statt Kontrolle

Früher galt der Grundsatz: Ich habe nur Autorität, wenn mir das Kind freiwillig gehorcht. Diese Idee vom freiwilligen Gehorsam ist ein Widerspruch in sich: Wenn ich etwas freiwillig tue, gehorche ich nicht, sondern mache es einfach. Und ich gehorche dann, wenn ich muss. Die darauf gegründete Autorität ist übrigens verloren, sobald das Kind nicht gehorcht. Außerdem ist es eine Autorität, die die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des Kindes nicht anerkennt.

Deswegen verzichtet neue Autorität weitgehend auf Kontrolle, legt viel mehr Wert auf die Selbstkontrolle und vertraut darauf, dass gerade dadurch Autorität wächst: Die neue Autorität geht davon aus, dass jemand, der seine Rolle (als Mutter, als Vater, als Lehrerin) gewissenhaft und gut ausübt, eine Autorität erlangt, die unabhängig ist vom Gehorsam des Kindes. Und diese gewissenhafte Ausübung der Erziehungsaufgabe in der Familie oder im Schulunterricht hängt vor allem mit Selbstkontrolle der Erwachsenen zusammen, die sich fragen: Übe ich meine Funktion als Lehrerin gewissenhaft aus? Mache ich das, was ein guter Vater, eine gute Mutter tun muss?

Wir können Kinder nicht wirklich kontrollieren. Das macht der neuen Autorität nichts aus. Wichtiger ist ihr das Signal gegenüber dem Kind: «Ich will dich nicht kontrollieren, aber ich will mich selbst kontrollieren, das heißt ganz besonders darauf achten, ob ich meine Sache gut mache. Das ist meine Pflicht als Vater, Mutter, Lehrerin oder Lehrer.» Anstelle des Befehles «Ich sage dir, was du machen wirst!» tritt die Mitteilung «Ich sage dir, was ich machen werde, auch wenn dir das vielleicht nicht gefällt.»

Und sollte dann die trotzigste Kinderfrage kommen: «Warum machst du das?», hat etwa ein Vater, der diese Form von Autorität lebt, im Grunde nur eine Antwort bereit: «Weil es meine Pflicht ist» oder «Weil ich keine Wahl habe» oder «Weil ich dein Vater bin und du mein Kind bist und du mir wichtig bist. Ich habe einen Job, von dem es keine Kündigung gibt, und diesen Job mache ich so gut ich kann.»

Eine weitergehende Argumentation braucht es nicht. Das erinnert an Luthers berühmten Ausspruch am Reichstag zu Worms: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders.» Das bedeutet Präsenz: wirksame Nähe,

Anwesenheit und Selbstverankerung. Eltern oder Lehrer, die so in sich verankert sind, können den Kindern sehr viel Halt bieten, auch und gerade wenn sie schwierig sind.

Netzwerk statt Pyramide

Hierarchische Strukturen sind pyramidenförmig. Alte Autorität bildete immer die Spitze, die sich um jeden Preis behaupten musste: der König, der Kaiser, der Anführer, der Papst oder wer auch immer. Das ist in gewisser Hinsicht eine einsame und schwache Position, vor allem wenn sie – wie sich inzwischen zeigt – nicht mehr automatisch geschätzt wird.

Neue Autorität ist netzwerkartig verbunden mit Unterstützern. Eltern und Lehrer treffen keine einsamen Entscheidungen, sondern informieren, beraten und unterstützen sich gegenseitig. Als neue Autorität bin ich nicht mehr einsame Spitze, sondern Repräsentant eines breiten Netzwerkes, und das macht stark. Es heißt dann nicht wie in hierarchischen Systemen: «Ich mache das, weil ich es so sage!», sondern: «Ich mache das, weil wir das so vereinbart haben.»

Will man die neue Autorität, sollte man Ich-Aussagen immer mehr durch Wir-Aussagen ersetzen, empfiehlt Haim Omer. Und man sollte auch ein Wir-Gefühl entwickeln, in einem Lehrkörper genauso wie in einer Familie: Vater und Mutter sind schon ein Wir, es können aber auch Nachbarn, Eltern der Gemeinde, Lehrer, Psychologen und viele andere dazukommen. Im Netzwerk gibt es eine gegenseitige Stärkung, und das spüren Kinder und Jugendliche.

Deeskalation statt Vergeltung

Frühere Autoritäten hatten die Pflicht zur Vergeltung. «Strafe muss sein», hat es geheißen, weil man sonst die Autorität verliert. Man durfte sich keine Blöße geben, nur nicht zu viel Barmherzigkeit zeigen, sondern augenblicklich durchgreifen in dem Bewusstsein: Wenn ich nicht strafe, büße ich meine Autorität ein.

Dahinter stand die Überzeugung des Mächtigen: Ich bin nicht verantwortlich für die Eskalation (die Aufschaukelung oder Zuspitzung) der Situation, ich bin nur verantwortlich für die Strafe. Innerhalb der Familie führte das zu dem Grundsatz: Wenn ein Kind schlimm ist, muss es augenblicklich bestraft werden. Wo kämen wir sonst hin?

Zur neuen Autorität gehört das Bewusstsein: Ich bin als Erwachsener mitverantwortlich für die Eskalation und ich habe auch die Aufgabe, an der Deeskalation mitzuwirken. Daher ist es manchmal wichtig, gerade in turbulenten Situationen Ruhe zu bewahren, sich nicht in eine unnötige Konfrontation mit schwierigen Kindern hineinziehen zu lassen und zu einer Beruhigung beizutragen. Die neue Autorität flüchtet nicht aus der Spirale der Gewalt, um anschließend mit einer saftigen Strafe zurückzukommen, sondern sie bleibt bewusst in dieser Spirale drinnen und trägt zur Deeskalation bei.

Die Frage der Strafe spielt dann im Grunde keine Rolle mehr. Entscheidend ist das Bewusstsein: Ich bin als Vater oder Mutter selbst Teil der Familie, oder als Lehrer Teil der Klasse, ich stehe nicht außerhalb, sondern bin mitten drin präsent, und das gibt mir die Chance und die Verpflichtung, an einer Beruhigung der Situation mitzuwirken.

Transparenz statt Kritikimmunität

Frühere Autorität durfte nicht kritisiert werden, war gleichsam immun gegenüber Kritik, streng nach dem Prinzip: Autorität kann keine Fehler machen. Und wenn von Autoritäten Fehler gemacht wurden, was

natürlich immer wieder vorkam, musste man diese Fehler geheim halten und vertuschen. Das klingt logisch: Weil sich Autoritäten als fehlerlos präsentierten, konnten sie auch keine Kritik akzeptieren. Kritik wurde in diesem System als Verrat oder Nestbeschmutzung abgetan. Manchmal hört man das heute noch: «Bei uns (in unserer Familie, in unserer Schule,...) gibt es so etwas nicht!»

Genau diese Haltung ist aber ganz im Sinne der Täter. Das Wissen darum, dass ihr destruktives Verhalten den Eltern oder den Lehrern peinlich ist und diese alles unternehmen, damit möglichst nichts an die Öffentlichkeit dringt, ermutigt sie, immer weiter zu machen und nichts zu verändern.

Die neue Autorität gestattet und fördert gerade die Veröffentlichung von Problemen. Das passiert zum Beispiel dann, wenn Eltern sich mit ihren Erziehungsproblemen an Freunde, Nachbarn oder Bekannte wenden, oder ein Lehrer sein Kollegium zu Rate zieht. Sobald das Kind weiß, dass sein problematisches Verhalten nicht mehr weiter im Verborgenen bleibt, sondern offen darüber gesprochen wird, setzt oft schon eine Verbesserung der Situation ein. Darüber hinaus können die Mitwissenden zum Teil auch als Unterstützer gewonnen werden, in sehr verfahrenen Situationen vermitteln und Ähnliches mehr.

Beharrlichkeit statt Dringlichkeit

Die alte Autorität strebte eine unmittelbare Reaktion an. Es musste sofort bestraft werden. Man konnte nicht warten, sonst schwand die Autorität. Die Verhaltenstherapie hat das unterstützt in der Meinung, die Reaktion (Lob oder Tadel) sei wirksamer, wenn sie möglichst sofort auf die Aktion folgt. Aber die sofortige Reaktion führt oft zur Eskalation. Und auch ein späteres Lob ist wirksam.

Deswegen zeigt die neue Autorität ein hohes Maß an Konsequenz und Beharrlichkeit, lässt sich aber nicht leicht zu einer sofortigen Reaktion hinreißen. Sie kann auch verzögert handeln und dabei trotzdem gut und wirksam sein. Ausdauer ist ihr wichtiger als der schnelle Erfolg. Und Zeit gewinnen ist oft ein Vorteil. Haim Omer leitet daraus drei Ratschläge ab:

- Du sollst das Eisen schmieden, wenn es kalt ist: Sagen Sie nichts, wenn die Sache ohnehin schon fast explodiert. Schweigen Sie und kündigen Sie ruhig und klar eine spätere Reaktion an: «Ich akzeptiere dein Verhalten nicht und ich werde mir gemeinsam mit deiner Mutter geeignete Schritte überlegen und dir dann Bescheid geben.» Das ist keine Kapitulation, sondern eine Deeskalation. Und das Kind verschießt seine Munition, während sie ruhig bleiben und nicht mehr bereit sind, auf dieser Ebene eine Auseinandersetzung zu führen.
- Du musst das Kind nicht besiegen, du musst nur beharrlich sein: Wenn das Kind versucht, dich zu provozieren, reagiere nicht! Vereinbare eine Besprechung mit anderen (Ehepartner, Lehrpersonen, ...) und bleibe konsequent dabei. So behältst du die Initiative und steigst nicht in das vom Kind angepeilte Ping-Pong-Spiel ein.
So kann das Kind seine Eltern als Fels in der Brandung erleben, dem ein paar Wellen nichts anhaben. Es merkt: Sein problematisches Verhalten wirft den Vater oder die Mutter nicht gleich um.
Auch das Bild vom Anker passt hier: Es tut Kindern gut, die Eltern als Anker zu erleben, an dem man ziehen und zerran kann wie man will. Der Anker lässt sich nicht so leicht aus dem Boden reißen. Die Eltern verlassen ihre Position nicht so schnell und das ist letztlich auch gut für das Kind.
- Fehler kann man korrigieren: Fehler beeinträchtigen die neue Autorität nicht, wenn sie eingestanden, korrigiert und wieder gut gemacht werden. Übung macht den Meister

Neue Autorität ist nicht in erster Linie eine Sache des Handelns, sondern eine Sache der persönlichen Ausstrahlung und Haltung. Es geht auch nicht vorrangig um bestimmte «Techniken», sondern viel mehr

um Fähigkeiten, die Eltern oder Lehrer nach und nach entwickeln, indem sie sich in der Praxis des gewaltlosen Widerstandes üben.

Veränderungen zeigen sich oft nicht gleich äußerlich, sondern zunächst im Gefühl. Manchmal sind es scheinbare Kleinigkeiten, die den Eltern an sich selbst auffallen: dass sie sich im Haus anders bewegen, dass sie Gespräche hinauszögern können, dass sie das Ende eines Gespräches selbst bestimmen können, ohne dass es vom Jugendlichen abgebrochen oder endlos weitergeführt wird, und Ähnliches. Als Therapeuten sind wir bestrebt, solche Erfahrungen bei den Eltern zu fördern und bewusst zu machen. Denn die Eltern beginnen damit, neue Autorität auszustrahlen. Schon das Gefühl von Stärke hilft.

Wachsamer Sorge

Einer der wichtigsten Begriffe in Haim Omers Konzept ist die «wachsamer Sorge». Dabei handelt es sich um eine fließende Haltung mit vielen Graden und Übergängen. Omer skizziert vor allem drei Stufen und verdeutlicht sie anhand des Verhaltens einer Mutter gegenüber ihrem Kleinkind:

- *Offene Aufmerksamkeit:* Die Mutter merkt, dass das Baby schläft, und beschäftigt sich mit etwas anderem, wobei sie einen freien Empfangskanal hat, falls das Baby sich meldet. Sie ist in dieser Situation für vieles nicht empfänglich, aber für die Stimme des Babys schon. Oberflächlich betrachtet macht die Mutter mit dem Kind nichts, aber sie ist da und hat sozusagen auf Empfang geschaltet, falls das Kind sie braucht. Das genügt.
- *Fokussierte Aufmerksamkeit:* Das Baby bewegt sich und quengelt. Jetzt ist die Aufmerksamkeit der Mutter augenscheinlich auf das Baby gerichtet. Wenn es sich gleich wieder beruhigt, wird die Mutter nicht sonderlich aktiv und geht wieder zurück auf die offene Aufmerksamkeit.
- *Aktive Zuwendung:* Wenn sich das Baby nicht beruhigt, ist das für die Mutter eine Art Notsignal. Sie geht auf das Baby zu, sieht nach, was los ist, nimmt es zu sich, beruhigt es. Ist das Kind wieder eingeschlafen, wird es wieder niedergelegt, die Mutter geht zurück auf die fokussierte Aufmerksamkeit, um sicher zu gehen, ob jetzt wirklich alles in Ordnung ist, und geht dann wieder in die niedrigere Stufe der offenen Aufmerksamkeit.

Dieses System steht auch hinter Omers Begriff von der wachsamem Sorge und ist auf alle Entwicklungsstufen anwendbar. Die Sorge der Eltern soll der Situation angemessen sein. Jugendliche wollen zunehmend Dinge alleine machen, und Eltern können das auch zulassen, ohne an einer kleinlichen Kontrolle festzuhalten. Ihr Grad an Sorge muss nicht sehr hoch sein. Wenn keine Notsignale da sind, genügen die offene oder die fokussierte Aufmerksamkeit.

Ängstliche Eltern muss man oft beruhigen. Weil ein Kind nichts von der Schule erzählt, heißt das noch nicht, dass dort etwas nicht in Ordnung ist. Das kann auch mit dem Charakter des Kindes zusammenhängen. Manche Kinder erzählen eben nicht gern, sowie andere gern quatschen. Beides kann in Ordnung sein.

Erst wenn wirkliche Notsignale auftauchen (wie Schuleschwänzen, alkoholisiertes Nachhausekommen, oder der Jugendliche kauft sich etwas, was sein Taschengeldbudget weit übersteigt), müssen Eltern aktiv werden, auch wenn dem Sohn oder der Tochter das nicht passt.

Das muss aber – entsprechend dem Grundsatz der Transparenz – offen geschehen. Es ist nicht gut, ein Kind heimlich bei einem Gespräch zu belauschen. Besser ist, ihm klar zu sagen: «Ich mache mir Sorgen um dich und möchte von dir wissen: Woher hast du das Geld?»

Vor allem den Übergang zur fokussierten Aufmerksamkeit muss man offen auf den Tisch legen: «Ich werde in den nächsten Wochen sehr genau darauf achten, ob du wirklich zur Schule gehst oder nicht,

und ich werde diesbezüglich mit deiner Lehrerin in Kontakt bleiben.» Diese Offenheit führt eher zu einer Verhaltensänderung beim Kind als heimliche Beobachtungen und Gespräche im Hintergrund.

Die wachsame Sorge der Eltern, die an die Situation angepasst und nicht übertrieben ist, führt dazu, dass die Kinder ihre Selbstsorge und Selbstkontrolle entwickeln. Spätestens im jugendlichen Alter ist es wichtig, dass sich die Eltern darauf verlassen können, dass ihre Kinder für sich Verantwortung übernehmen und gut auf sich selbst aufpassen können.

Beispiel eines Problemszenarios

Je mehr Notsignale auftauchen, die bei den Eltern den Verdacht nähren, dass ihr Kind nicht ausreichend auf sich aufpasst und sich in Gefahr begibt, desto mehr müssen sie ihre Aufmerksamkeit steigern, auch wenn das Kind sich dagegen wehrt. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn ein Jugendlicher häufig zu spät nach Hause kommt, sich weigert, den Eltern zu sagen, wo er die Zeit verbracht hat, von zu Hause wegläuft oder gar ganze Nächte außer Haus ist, ohne dass die Eltern wissen, wo. Man kann einem solchen Jugendlichen vier Fragen nicht ersparen: «Wohin gehst du? Bei wem bist du? Was machst du da? Wann kommst du heim?»

Jeder Jugendliche muss mit seinen Eltern wenigstens so weit kooperieren, dass er diese vier Fragen ernsthaft beantwortet. Sie können ihm als Vater oder Mutter versichern: «Das ist das Minimum, das ich wissen muss, darüber hinaus belästige ich dich nicht, ich störe dich nicht weiter, aber diese wenigen Auskünfte brauche ich von dir und daher verzichte ich nicht darauf.»

Haim Omers Konzept ist dann am wirksamsten, wenn Eltern bei all ihrem Vorgehen ein klares Szenario im Kopf haben und sich im Vorhinein gut überlegt haben, wie sie reagieren können, wenn Kinder oder Jugendliche nicht einlenken. Ich möchte nur kurz demonstrieren, wie das in dem eben genannten Fall aussehen könnte:

Wenn der Sohn zum Beispiel nicht mit seinem Vater spricht, kann dieser sich zumindest vornehmen, trotzdem auf der Befragung zu bestehen mit dem bereits bekannten Argument: «Weil ich dein Vater bin, muss ich das so machen.» Das gehört zur Beharrlichkeit und zur Präsenz: im Leben des Kindes anwesend bleiben und sich nicht einfach abwimmeln lassen.

Wenn der Jugendliche weiter die Auskunft verweigert, könnte der Vater ihm sagen: «Dann ist es meine Pflicht, dich am Fortgehen zu hindern. Du bleibst also heute zu Hause.»

Dazwischen kann der Vater immer wieder klarstellen: «Ich lasse dich gern gehen und störe dich nicht weiter, ich untersage dir den Ausgang nicht gerne, mir geht es nur darum, dass du mir die vier Fragen beantwortest, dann kannst du gehen.»

Wenn der Jugendliche weiterhin stur bleibt und fragt, wie der Vater ihn am Fortgehen hindern will, muss dieser sich vorher schon Möglichkeiten überlegt haben: Er kann einfach Nein sagen, kein Geld geben, oder – wenn der Sohn trotzdem wegläuft – ihn dort aufsuchen, wo er sich aufhält.

Wenn sich der Sohn nicht sagt, wohin er geht oder den Vater belügt, muss dieser seine Sorge weiter steigern. Er kann dem Kind zum Beispiel nachgehen, wenn die vereinbarte Zeit überschritten ist, oder eine Telefonrunde unter den Freundinnen und Freunden des Sohnes machen, ihnen offen sagen, dass er sich Sorgen um seinen Sohn macht, und sie fragen, ob sie wissen, wo er sich aufhält. Erfahrungen zeigen: Die erste Telefonrunde ist die schwierigste, aber sehr wirksam. Weitere Runden sind meistens nicht notwendig. Die Eltern haben schon mit der ersten Runde ihre Stellung gestärkt, indem sie dem Treiben des Sohnes nicht tatenlos zugesehen haben.

Haim Omer betont: Es geht letztlich nicht darum, das Kind zu finden (außer es ist in Lebensgefahr), sondern darum, Zeichen der Wachsamkeit zu setzen, die vom Kind wahrgenommen werden. Das zeigt

dem Jugendlichen in unserem Beispiel: Du hast einen starken und beharrlichen Vater, der seinen Job als Vater ernst nimmt und der seine wachsame Sorge um dich erst dann vermindert, wenn du mit ihm zusammenarbeitest und ihm zeigst, dass er dir vertrauen kann. Das ist das positive Ziel der Aktion.

Kein Patentrezept

Ich habe mich hier auf ein Beispiel bezogen, um einen anschaulichen Einblick in das Konzept von Haim Omer zu geben. Das Konzept ist damit keineswegs umfassend beschrieben, die Hintergründe und Handlungsmöglichkeiten sind weit vielfältiger und können hier nur angedeutet werden. Das Konzept der elterlichen oder pädagogischen Präsenz wird in verschiedenen familiären oder schulischen Situationen immer wieder anders aussehen und andere Aktionen nahelegen. Haim Omer bietet kein Patentrezept, das man Punkt für Punkt erledigt und mit dem man alle Schwierigkeiten bewältigen kann. Wer damit Erfolg haben möchte, sollte sich mit dem Ansatz gut vertraut machen, sei es mit Hilfe von Literatur, einer gezielten Schulung oder durch Beratung mit Fachleuten, um dann im Alltag zu üben und nach und nach mehr Sicherheit und Autorität zu gewinnen.

Entscheidend ist es, bei familiären oder schulischen Schwierigkeiten nicht allein zu bleiben, sondern sich zu vernetzen und gemeinsam Wege aus der Ohnmacht zu finden. Das Konzept ist darauf ausgerichtet, Eltern oder Lehrern wieder eine Stimme zu verleihen, zu mehr Präsenz zu verhelfen und Zuversicht zu geben, wieder aktiv und zielführend handeln zu können. Dabei stärken sie auch die Beziehung zu den Kindern. Im besten Fall wird eine Atmosphäre hergestellt, in der sich wieder Nähe und Liebe zum Kind zum Ausdruck bringen lassen.